

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	4 (1931-1932)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Lehrernot : das Ergebnis einer Rundfrage [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Schohaus, W.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-851487">https://doi.org/10.5169/seals-851487</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz  
41. JAHRGANG DER SCHWEIZERISCHEN PAEDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT  
25. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben in Verbindung mit

Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Prof. Dr. W. Guyer, Prof. Dr. H. Hanselmann,  
Rektor J. Schälin, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag

Herausgeber: Dr. K. E. Lüsser, St. Gallen

Redaktion des allgemeinen Teiles: Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus. Redaktion von »Schulleben und Schulpraxis«: Prof. Dr. W. Guyer

## Lehrernot.

### Das Ergebnis einer Rundfrage.

Bearbeitet von W. Schohaus.

#### 4. Stück:

##### Lehrer und Schulbehörden.

Verständnislose, paedagogisch-uneinsichtige und reaktionäre Schulvorsteherschaften und Inspektoren sind für den Lehrer, der sich um eine fortschrittliche und von frischem Leben erfüllte Gestaltung seiner Schule bemüht, ein schwer lastendes Kreuz. Die nachfolgenden Aufsätze kennzeichnen mit aller wünschbaren Eindringlichkeit die unerquicklichen Reibungen, die zermürbenden Fehden, die aufreibenden Energiebeanspruchungen und bitteren Entmutigungen, die in besonderem Maße für den tatenlustigen und reformfreudigen jüngern Lehrer aus der Gegenwehr gegen untaugliche Schulbehörden resultieren.

Um Mißdeutungen vorzubeugen, möchten wir hier ausdrücklich feststellen, daß es sowohl dem Bearbeiter wie auch den hier zu Worte kommenden Beantwortern unserer Rundfrage völlig fern liegt, die nachfolgenden kritischen Aussetzungen zu verallgemeinern. Es gibt glücklicherweise in unserem Lande sehr zahlreiche Mitglieder der lokalen Schulbehörden wie auch der Inspektorate, deren Arbeit — auf Grund wirklicher paedagogischer Befähigungen und aufopfernder Hingabe — der Schule eindeutig zum Segen gereicht.

Aber die Erscheinung, daß zum Schaden der Schule, Unberufene in diesen Aemtern sitzen, ist so häufig, daß es sich zweifellos rechtfertigt, das Interesse der Oeffentlichkeit auf dies Problem zu lenken.

Die nachfolgenden Bekenntnisse sind gewissermaßen aus den unerfreulichen Erfahrungen von vielen hundert Schweizerlehrern heraus geschrieben.

\* \* \*

„Schattenbringer sind die Schulbehörden. Ist ein Nestchen noch so klein, seine Schulbehörde muß es laut Gesetz haben. Seltens ist ein Bauer gern im Schulrat und noch seltener wird im Schulrat mehr als das Dringendste geleistet. Manche Beschlüsse eines Schulrates erinnern an diejenigen der Schildbürgergemeinde. So wurde bei uns auf einmal beschlossen, die Zweitklässler hätten 6 Stunden pro Tag in die Schule zu gehen.

Beschlüsse, die Kosten verursachen, werden nur in den dringendsten Fällen gefaßt. Aus diesem Grunde wollte man unsren Mädchen keinen zweiten Halbtag Handarbeitsunterricht verschaffen; nachher mußte man doch, weil das Gesetz befahl. Ich muß allerdings betonen, daß die Steuerverhältnisse in unserer Gegend sehr drückend sind. — Das Bedenkliche ist, daß erzieherische Grundsätze eine untergeordnete Rolle spielen. Man entscheidet rein opportunistisch. Es ist auch hier so wie in andern Verwaltungsgebieten in unserer lieben Schweiz: Das Landvolk empfindet die Demokratie in mancher Beziehung als Last; es ist wenig Gemeinschaftswille, wenig Interesse und Verständnis vorhanden, allzumal nicht für gewissermaßen idealistische Gebiete wie Schulerziehung. Die Bedingungen, eine Schule erfreulich gestalten zu können, sind immerhin nicht so schlimm, daß nicht ein fester Wille und ein unerschrockenes Stehen zur eigenen Ueberzeugung doch durchkommen; sie sind aber auch nicht so gut, daß man durchwegs mit Freude arbeiten könnte, und auf tatkräftige, opfernde Hilfe von Seiten der Behörde zählen könnte.

Gottlob kenne ich den widerwärtigsten Schattenbringer nicht: eine zu hohe Schülerzahl. Ich kann darum auf militärische Disziplin verzichten. Das dünkt mich ein ungeheurer Vorteil. Wer die innere Verlogenheit, das Scheintum, den ethischen und geistigen Ueberlegenheitsdunkel unserer abendländischen Kultur nur einigermaßen zugibt, kann nicht mehr auf Aeußerlichkeiten hinarbeiten, auch in der Schule nicht, und wenn es noch soviel Widerstand, Mehrarbeit und Aufwand an innerer Kraft erfordert. Die Kinder enttäuschen mich nicht, sie sind viel lebhafter und arbeitsfreudiger, sie leben und arbeiten nicht nach Schablone, sondern eigen-willig und ernsthaft.

Selbstverständlich ist es bei mir keineswegs ruhig in der Schule, die Schüler kommen sehr viel zu mir, um etwas zu

fragen. Dann sind in meiner Schule die Schüler immer besonders fröhlich, wenn Besuch da ist; sie haben Freude an einem Gast und glauben dies bemerkbar machen zu müssen. Unsere Inspektoren verstehen das nicht, jedesmal steht in meinem Visitationsbericht, es sei vermehrte äußere Disziplin anzuwenden; warum, das weiß der liebe Gott im Himmel, angeblich, um die Konzentration zu fördern oder einfach um der Ruhe und Ordnung willen. Oh, meine Herren Inspektoren, wißt ihr denn nicht, was ein Kind ist?

Es ist mir auch Folgendes passiert: Ein Visitator war sehr erfreut, bei mir eine lebhafte Kinderschar vorzufinden; er betonte dies am Anfang seines Berichtes, aber am Schlusse des gleichen Berichtes konnte er es doch nicht lassen, die freie Disziplin zu rügen. — Man kann es nicht anders sagen: Man vermisst bei unsren Visitatoren fast durchwegs ein nur einigermaßen konsequentes Durchdenken und Zu-Endedenken von elementaren erzieherischen Ideen. Selbstredend kann man nicht von einer direkten Schuld unserer Inspektoren reden; der Fehler liegt im System, darin, daß ein Berufsstand von Nicht-Fachmännern kontrolliert werden muß. Wollen wir unserer tiefsten Ueberzeugung und unserm Wege treu bleiben, so müssen wir lernen, die Berichte in Hinsicht auf Objektivität und Gültigkeit als belanglos zu betrachten. — In einem Orientierungsblatte auf den diesjährigen st. gallischen Lehrertag hieß es, das bisherige Laieninspektorat bilde eine glückliche Verbindung von Schule und Volk. Dieses Glück haben manche meiner jungen Freunde im Lehrerstande (und auch ich) noch nicht erleben können. Uns schwebt das Glück einer Verbindung von ehrlicher, vorurteilsloser psychologischer und paedagogischer Wissenschaft mit einer gesteigerten Hingabe an das Kind vor.

Wenn wir die Stelle wechseln wollen, spielen unsere Visitationsberichte eine große Rolle; dann auch die politische Einstellung. „Wilde“ haben geringe Chancen, noch weniger Lehrer, die katholisch und zugleich freisinnig sind.

Vorerst wird nach paedagogischer Begabung gar nicht gefragt. Zuerst erkundigt man sich nach der konfessionellen und politischen Einstellung. (Grundsätzlich wäre dies ja richtig, wenn man nicht bei der Fassade stehen bliebe, sondern bis zur innern Gesinnung vordringen würde.) Dann werden die Lehrberichte gelesen und besprochen, diese billigen Urteilssammlungen, die keinen Anspruch auf Objektivität erheben dürfen und nicht einmal nach einer einheitlichen Norm fabriziert werden. Nun fallen auch die selbständigen, auf eigene Faust arbeitenden Lehrer aus der Wahl, die Revolutionäre und „Modernen“. Dann werden auch die Empfehlungen und eingeholten Lebenszeugnisse konsultiert. Wer mit Behörde und Geistlichkeit nicht immer auf vertraulichem Fuße stand, fällt durchs Sieb, ebenso einer, der im Leben etwas mitmach und sich hie und da einen harmlosen Seitensprung erlaubt. Man macht natürlich auch Schulbesuche beim „in's Auge gefassten“ Lehrer. Vermißt man aber die militärische Disziplin und trifft Kinder von Fleisch und Blut, mit Temperament und Behauptungswillen, so ist die Schule schlecht.

Wer hat nun die Chance? Es ist klar: der typische Schulmeister, der Kompromißler und trockene Beamte, der Männerchordirigent oder gute Schütze, der Vereinsmeier und mehrmalige Aktuar. Es sind nicht sogenannte schlechte Lehrer, die „avancieren“, gewöhnlich aber kalte oder abgekühlte, begeisterungslose Routiniers. Die Formulierung mag etwas übertrieben sein, aber im Grunde ist es so. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Und doch wünscht man heute andere Lehrer als früher, das beweist die Diskussion um „Schatten über der Schule“ zur Genüge. — Hätte man nur auch den Mut, mit solchem Theater um eine Lehrerwahl abzufahren und einfach vitale, eigenpersönliche, kinderliebende Menschen anzustellen. Warum soll man nicht die Beamtenfigur des Lehrers, diese ewig-flies-

sende Quelle der Verschulung, fallen lassen und den im immer wechselnden Leben optimistisch mitgehenden Menschen, den willigen Helfer und frohen Freund vorziehen?

Zum Schlusse möchte ich betonen, daß uns Lehrern wenig unüberbrückbare Hindernisse in den Weg gelegt werden. (Fast einzige die hohe Schülerzahl.) Sozusagen alles läßt sich überwinden, wenn man genug Kraft und Eigensinn hat. Behüte Gott, daß man aus diesen Zeilen und übrigens aus der ganzen Rundfrage lesen wollte, die „Schatten“ verunmöglichten ein erfreuliches Wirken! Aber die Schattenbringer können unsere Wirksamkeit erschweren; sie können uns manchmal den Humor und den Glauben an den guten Willen unserer Mitmenschen nehmen.

Sie tragen auch dazu bei, uns Junglehrer in zwei Lager zu teilen. Der eine Teil, zu dem auch ich gehöre, wird nur extremer und eigensinniger; er geht nicht auf unpaedagogische Forderungen der Vorgesetzten ein, wenn es auch hie und da ein Revolutioñchen kostet; das gegenseitige Vertrauen wird untergraben und es wird auf beiden Seiten schwer, immer objektiv zu bleiben. Der andere Teil vermag die immerwährende Belastungsprobe nicht durchzuhalten, verschiedene Gründe, die dem Lehrer nicht direkt aufs Konto gesetzt werden dürfen, spielen auch mit; er macht einen Kompromiß, sagt sich, wenn ich Karriere machen will, muß ich gute Lehrberichte haben, ergo „stramme“ Disziplin, ergo Dressur auf's Examen, usw.; er biedert sich, wenn es geht, mit Ortsschul- und Bezirksschulräten an und schaut wie ers jedem gut „vertreffen“ kann.

Wir andern lächeln verstehend darüber, lassen uns eine dicke Haut wachsen und schätzen uns glücklich, in der Morgenröte einer neuen Zeit kämpfen zu dürfen.“ M. G.

\*

„Den ersten Schatten, der in meine Lehreraufbahn fiel, kennen wohl alle Lehrer und am meisten die, die es mit ihrem Berufe heiligernst nahmen. Im Seminar begeisterte ich mich in der Paedagogikstunde, sowie auch in der Uebungsschule für einen neuzeitlichen Schulbetrieb. Mein Ziel war gesteckt, mein Vorsatz fest: Ein lebendiges, frischfröhliches und dennoch ernsthaftes Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer; mehr Gemüts- und weniger Verstandesbildung; Herzensbildung sollte mehr gelten als unnötiges Auswendiglernen; Verstehen war mir wertvoller als Wissen. Ich wollte nicht nur den vordiktierten „Stoff“ des Lehrplanes bewältigen, sondern auch Einsicht in die Kinderherzen gewinnen. Es war mir damals noch nicht klar, daß ein großer Teil der Bevölkerung und, Gott sei's geklagt, auch unseres Laieninspektorates darauf wenig und gar kein Gewicht legt, sondern daß für sie der „Lehrer“, nicht aber der Erzieher gewertet wird, während ich in meinem Idealismus diesem die größere Wichtigkeit beimaß. Es ist meiner Ansicht nach ein schwerer Uebel- und Rückstand, daß der Lehrer auch vom zuständigen Visitator einzigt und allein dahin eingeschätzt und geprüft wird, ob er die Kinder auch genügend gelehrt habe, während seine paedagogischen Fähigkeiten Nebensache sind. Was aber Lehrberichte für einen Ausschlag in äußerer, materieller Verbesserung geben, weiß jeder. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn viele junge Lehrer bald nach dem Antritt ihrer ersten Lehrstelle „verschulmeistern“. Jene „Lehrberichtenhaucher“ bieten aber ein bejammernwürdiges Bild zermürbter Kraft, innerer Abhängigkeit und chronischer Unfreiheit.

Zur Illustration zwei Typen:

Ich kenne einen Lehrer, der war während vieler Jahre förmlich mit der Schule verwachsen. Er arbeitete selbstlos. Es war ihm nicht nur darum zu tun, einen äußern, momentanen Erfolg zu erzielen; er trachtete nach innern, bleibenden Werten. Darum wollte er nicht nur den Stoff „durchnehmen“, sondern die Kinderherzen auch für Literatur und Kunst zugänglich machen. In seiner Unterrichtsweise steckte etwas wah-

res, kein Bluff, kein Pomp. Am Examen war er die Demut selber. Er verzichtete darauf, sich und den Schülern einen unechten Glanz zu geben, sondern er sah darin einen Tag, an dem Eltern und Visitator einen Einblick in den wirklichen Schulbetrieb und die Arbeitsweise des Lehrers bekommen können. Damit erreichte er, daß er, gelinde gesagt, als mittelmäßiger Lehrer galt. Seine Lehrberichte waren immer etwas lau. Nach Jahren konnte er sich nach vielen Bemühungen an eine andere achtklassige, schlechtbezahlte Lehrstelle verändern, nachdem er vom Schulrat langsam hinausgekettet worden war.

Ich kenne einen andern Lehrer: Wohlgestaltet, stramm, eine sog. Autorität. Wer in seine Schule kommt, merkt, wer dort Meister ist. Die meisten sind sich darüber einig: Ein guter Lehrer! Examen? Flott, stramm, manchmal verblüffend. Es geht alles wie am Schnürchen: Geschichte, Geographie, Rechnen usw. Der Lehrer macht, wie alle Jahre, seine säuerlichen Witze und das Publikum meckert humorlos darüber. Zum Schlusse folgen die obligaten Gedichte: Der Taucher, Nis Randers, die Kraniche des Ibikus. Wer tiefer in das Wesen dieser Schule hineinsieht, merkt, daß während des Jahres nur für das Examen gearbeitet wurde. Der Lehrer hat inzwischen eine glänzende Lehrstelle erhalten.

Mit diesen Beispielen möchte ich nur sagen, daß der Lehrer unter einem unheilvollen Drucke seiner Visitatoren und oftmals auch seiner Schulbehörde steht. (Daß es günstige Ausnahmen in großer Zahl gibt, weiß ich, aber es soll ja von den mangelhaften die Rede sein.) Ist es nicht beschämend, daß wir uns nach vierjähriger Seminarzeit und eifrigem Selbststudium von Laien sollten belehren lassen? (Diesen Uebelstand trifft man, glaub ich, in keinem Berufe stärker an als bei uns.) Daß aber diese Einreden oder Räte manchmal jeder gesunden Erziehungslehre Hohn sprechen, könnte ich an vielen Beispielen zeigen. Daß aber viele Lehrer begreiflicherweise diesem Drucke um ihres materiellen Vorteils willen gegen ihr Gewissen nachgeben, das ist ein düsterer Schatten über dem Lehrer und eine Sünde am Kinde.“ O. F.

\*

„Wohl kein anderer Berufsstand hat Anerkennung so nötig, wie gerade derjenige des Lehrers. Vor allem sollte die Schulbehörde in einem Vertrauensverhältnis zum Lehrer stehen.

Das erste Examen, das ich als neugebackener Lehrer hielt, befriedigte nicht. Ich war zu ehrlich und wollte den Leuten kein Theater vormachen, wo alles am Schnürchen läuft, weil es tagelang vorher eingedrillt worden war. Erfolg: Ich erhielt einen schlechten Examenbericht. — Meine definitive Wahl wurde vom Ortsschulrat um ein Jahr hinausgeschoben. Man traut mir nicht! Jede Bagatelle wird entdeckt, aber das Wichtigste, den Geist, unterschlägt man. Nächstes Examen: Ich drillte vorher, es lief alles wie geölt. Erfolg: Ich erhielt einen guten Examenbericht und meine definitive Wahl wurde gleich darauf einstimmig vorgenommen. Jetzt traut man mir!

Der Schulpräsident scheint die Freundlichkeit selbst zu sein, setzt nie etwas aus. Ich merke aber rein gefühlsmäßig seine Antipathie. Besäße ich doch auch die Gabe, aus sauren Gedanken ein süßes Lächeln zu machen. Nun gelte ich als räudiges Schaf.

Der Bauer M. ist bei allen bekannt als einer, der seine Kinder im Sommer notorisch entweder eine halbe Stunde zu spät oder gar nicht in die Schule schickt. In der ersten Woche im neuen Schuljahr erschien kein Kind von ihm. Grund: Nach dem Examen behauptete ein Knabe, die Kinder des M. hätten ihm das Examenbrötchen gestohlen. Zur Strafe (für wen? wohl für den Lehrer?) schickte sie M. nicht zur Schule, eine Woche lang! Der Präsident meinte auf meine Klage:

„Wir wollen es diesmal noch durchlassen“. Seither hatte ich die Ehre, noch weitere 13 unentschuldigte Absenzen der Kinder dieses Bauern M. einzutragen und drei mal beim Schulrat deswegen vorstellig zu werden. Vergebens. M. wird es bei nächster Gelegenheit wieder so machen.

Als ich einen verständigen Mann um Rat fragte, ob ich mich an die Schulgemeinde wenden solle, damit im Falle M. Abhilfe geschafft werde, riet er mir dringend davon ab. Es sei zu gefährlich und würde meiner beruflichen Zukunft schaden.

Das Aergerlichste ist, daß ein Vater oder eine Mutter nur zu klagen braucht und schon am nächsten Tag halte ich ein Schreiben des Präsidenten über diesen Fall in den Händen oder werde ans Telephon gerufen. Den Lehrer aber läßt man jammern.

Eine Windfahne als Schulpräsident zu haben, ist ein Kreuz.

Zweierlei Schatten verdunkeln den Lehrerberuf: Die negative Einstellung der Bevölkerung (verschiedene Stärkegrade und wenige Ausnahmen) und unsere Abhängigkeit von der Gunst oder Ungunst der Schulbehörde (von Sachlichkeit kann man in den wenigsten Fällen reden). Die erste Behauptung bestätigen mir Kollegen und die Art und Weise, wie das neue st. gallische Erziehungsgesetz dem Volke verdaulich gemacht werden muß. Die zweite Behauptung wird bestätigt durch die wirbellosen Lehrertypen, die den Hut vor dem Schulpräsidenten bis zum Boden senken, hinten herum schimpfen, und vor ihm stets das stereotype Sklavenlächeln bereit haben, „ja ja“ stammeln und von Reformfragen nichts wissen wollen, die dem Präsidenten nicht genehm sein könnten. „Man muß das tun, sonst ist man verkauft“.

Ich habe es nicht getan und spüre nun die Folgen.“

S. H.

\*

„Ein größerer Schulbetrieb leidet oft unter der Vorherrschaft einer übermäßig sich breitmachenden Verwaltung, natürlich dann, wenn diese dem Organisatorischen, Verwaltungstechnischen und Aeußern den Vorrang läßt und das Paedagogische und Psychologische immer zurückdrängen will. Das ehemalige, deutsche, starre, alles gleichmachende Schulsystem, das Scharrelmann und andere Reformer so scharf gegeißelt haben, lebt noch an etlichen Orten und gibt sich in menschen- und seelenverachtenden Allüren kund. Autokratische Vorsteher glauben in dieser mechanisierenden Verwaltungsweise nicht genug tun zu können, um ihren hochgeschraubten Ehrgeiz zu befriedigen. Mit Recht fordert Scharrelmann von einem Schulvorsteher Toleranz und Verständnis für fremde Lehrarbeit. Manchem gefühlvoller Erzieher ist dieser militärisch-steife Verwaltungsmechanismus, den man auch aufs Paedagogische übertragen will, im tiefsten Innern zuwider.

Der fortschrittliche Erzieher möchte in der Aufsichtsperson nicht einen einseitigen Resultatenhascher vor sich haben, sondern einen Sachverständigen, der auch dem Wie der Entwicklung Interesse entgegenbringt. Daraus ergibt sich der Wunsch nach einer Auslese von Aufsichtspersonen, die auch etwas von der Kinderpsychologie verstehen und nicht bloß in der Parteipolitik zu Hause sind oder sich einseitig in einem Berufsgeleise bewegen.

Heute hört man etwa den Ruf nach Frauenvertretung in Schulbehörden, um dem Verständnis der Jugendseele gerecht zu werden und ein Gegengewicht gegen die einseitige rationalistisch-materialistische Einstellung der Männerwelt zu bilden. Gewiß können vielseitig begabte, passende Frauen eine wertvolle Ergänzung sein. Jede Einseitigkeit wird zum Nachteil und hemmt die Fortentwicklung.“ O. K.

\* \* \*

Wir glauben mit dem Verfasser des ersten Bekennnisses: Eine einigermaßen starke Lehrerpersönlichkeit läßt sich durch Verständnislosigkeit und selbst durch Schikanen von Vorgesetzten nicht unterkriegen. Und die Erfahrung zeigt doch immer wieder die Sieghaftigkeit zähen Beharrens. Einen zielsicheren ernsthaften Lehrer kann in den allermeisten Fällen die rückständigste Schulbehörde auf die Dauer nicht daran hindern, nach seinem Kopf und seinem Gewissen Schule zu halten.

Aber es geht bei solchen Reibereien viel wertvolle Energie verloren. Und zahlreiche schwächere und weichere Naturen, die gar nicht so übel wären und bei richtiger Aufmunterung und Führung Vortreffliches leisten könnten, geben den Kampf bald auf und fügen sich mit hängenden Geistesflügeln alten Schablonen.

Darum müssen wir wo immer möglich die Erkenntnis dafür zu verbreiten suchen, daß nur solche Leute in die Schulbehörden gewählt werden sollten, die irgendwelches Verständnis für Erziehungsfragen und eine innere Beziehung zu Bildungsproblemen besitzen.

Die Wahl eines Schulrates ist kulturell viel wichtiger als die Wahl etwa eines Gemeindeschreibers oder Steuerbeamten. — Es ist gerade in der Schweiz ein grosses Uebel, daß auch die Funktionäre der Schulbehörden sehr häufig vielmehr auf Grund ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit als mit Rücksicht auf ihre kulturelle Beschaffenheit gewählt werden. Die parteipolitische Verseuchung des Schulwesens scheint in vielen Gegenden unseres Landes in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen zu haben. Es wird sehr erhebliche Anstrengungen brauchen, der Schule ihr lebensnotwendiges Recht zurückzugeben, ein dem Parteitreiben möglichst entrücktes Gefilde sein zu dürfen.

Die Einsicht ist im Volke zu wenig verbreitet, daß eine Schulpflege eine Institution zur Pflege der Schule sein sollte, eine Einrichtung mit der Aufgabe, die Schule zu vertreten, zu verteidigen, auszubauen und in jeder Hinsicht geistig zu fördern.

Statt dessen sieht man immer wieder, wie auch die Schulbehördemitglieder selbst ihre Rolle ganz anders auffassen: Sie fühlen sich in erster Linie als Vertreter der steuerzahlenden Bürger und meinen vor allem aufpassen zu müssen, daß der Schulbetrieb nicht zuviel kostet. So funktioniert der Schulrat in erster Linie als Beaufsichtigungs- und Verwaltungsbehörde und nur ganz nebenbei als paedagogische Instanz. Die Vorsteuerschaft wirkt dann sehr mangelhaft im Sinne der Schulpflege, wohl aber sehr spürbar als Schulbremse.

Nicht darauf kommt es an, daß im Schulrat durch Wohlhabenheit, politische Macht oder durch eine geistliche Würde ausgezeichnete Männer sitzen. Dadurch, daß hinsichtlich der Qualifikation für diese Behörde durchwegs ganz falsche Maßstäbe angelegt werden, stehen wir vor der Tatsache, daß (unter anderen!) in den Schulbehörden überall Mitglieder sitzen, die von den seelischen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen nicht einmal die dürtigsten Begriffe haben und denen die tiefere Pro-

blematik der Schulkultur gänzlich fern liegt. Da kann es dann nicht anders sein, als daß die Schule in hergebrachter Weise im alten, langweiligen Geleise weiter verwaltet wird. Solche Schulherren müssen sich ja naturgemäß vor jeder tieferen Reform fürchten, weil ihr Fahrzeug dadurch in ein Gewässer geleitet würde, in dem ihre schwache Steuerkunst gänzlich versagen müßte.

In den Schulrat hinein gehören lebensfrohe, aufgeschlossene, tatenlustige Leute, die ein recht warmes Herz für die Jugend und einen starken Glauben an die Zukunft haben. Es gehören Leute hinein, die sich nach jenem Bibelwort ein kindliches Gemüt erhalten haben, Leute, die einen weiten geistigen Horizont beherrschen, Leute, in denen der Herzschlag des 20. Jahrhunderts pulsiert, Leute, die bauen wollen. Dazu gehört eine gewisse Reife, eine ausreichende Lebenserfahrung; das heißt aber nicht, daß man als Schulrat graue Haare und das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt haben muß. Lebendige junge Mitglieder können eine produktive Betriebsamkeit in die Schulbehörde hinein bringen; sie bieten auch den Vorteil, daß sie manche Schulfrage deshalb richtiger erfassen können als die Älteren, weil sie selbst der Schulbank vor nicht allzu langer Zeit erst entronnen sind und es ihnen leichter fällt, die Dinge von der Perspektive des Schülerbedürfnisses aus zu sehen.

\*

Es mag nicht immer leicht sein, in einer kleinen Landgemeinde die nötige Anzahl solcher Männer zu finden. Aber müssen es denn ausschließlich Männer sein?

Die Schweiz ist ein Land, in welchem die Männer durchschnittlich sehr stark in ihre Berufsarbeit eingespannt sind. Es fehlt vielen unserer besten Mitbürger wirklich an Zeit und Kraft, um sich als Mitglieder von Schulbehörden den Problemen der Schule in ausreichendem Maße widmen zu können.

Auch unsere Frauen aller Stände sind durchwegs tätig, — das ist ein integrierender Bestandteil schweizerischer Lebensart. Aber sie haben im allgemeinen doch viel mehr Muße als die Männer. — Man muß deshalb mit allem Nachdruck wünschen, daß sich unsere Frauen mehr um die Schule kümmern und daß sie auf deren Ausgestaltung und Entwicklung mehr Einfluß gewinnen. Wir wiederholen es deshalb in diesem Zusammenhang: Die Frau sollte endlich in allen Kantonen in Schuldingen Stimmrecht und vor allem auch aktives und passives Wahlrecht bekommen.

Wenn wir richtig sehen, ist die Mentalität der Öffentlichkeit heute allgemein so beschaffen, daß von der Welt der Männer aus den Forderungen der Frau, für das Gedeihen der Schule mitbestimmend und mitverantwortlich zu sein, kein erheblicher Widerstand mehr entgegengesetzt wird. Die Binsenwahrheit, daß die Frau die Alltagsbedürfnisse der Kinder besser kennt als der Mann, daß sie sich durchschnittlich intensiver und vor allem inniger um die Notwendigkeiten der Entwicklung und Bildung der Jugend sorgt, daß sie im Besonderen auf Grund ihres Mutterinstinktes die Erfordernisse einer

neuzeitlichen Schulerziehung besser erkennt, — diese Binsenwahrheit ist doch nachgerade geistiges Allgemeingut geworden. Die Männer aber sind von dem immer komplizierter werdenden Berufsleben größtenteils derart absorbiert, daß sie mehr und mehr geneigt sind, die Sorgen um die Fragen der öffentlichen Erziehung mit den Frauen zu teilen. So scheint uns der Zeitpunkt für einen neuen systematischen und wohlorganisierten Vorschlag der Frauen entschieden günstig zu sein.

Es liegt uns fern, die Eignung der Frau für die Mitarbeit an der Schule in einem überschwänglichen Hymnus zu preisen. Man weiß ja, wie rückständig in mancher Hinsicht gerade viele Frauen unserer bürgerlichen Schichten sind. Man weiß, wie kleinlich, eigensinnig und herrschsüchtig Frauen im allgemeinen sein können und wie so viele Vertreterinnen gerade des schönen Geschlechtes dazu neigen, alles persönlich zu nehmen und dadurch „unsachlich“ werden, d. h. auf alle Widerstände mit Gereiztheit und anderen subjektiven Affekten reagieren. Im Falle der Erfüllung unseres Postulates lauern in diesen negativen Eigenschaften spezifische Gefahren für Lehrer und Schule.

Anderseits haben die Frauen aber zweifellos so viel wertvolle Qualitäten für die Betreuung des Schulwesens aufzuweisen, daß eine Mobilisierung ihrer Aktivität für die Schule eine glückliche Renaissance bedeuten würde. All die guten Ideen moderner Schulreformer wären dann viel eher durchführbar. Die Frau ist durchschnittlich als Gesellschaftsfaktor beweglicher und damit fortschrittswilliger als der Mann, der nach seiner Geschlechtsmentalität (wenigstens in unserem Lande) allgemein traditioneller, gewissermaßen „historischer“ und damit zurückhaltender eingestellt ist. Die Frau orientiert sich leichter und oft entschiedener an den Gegebenheiten und Bedürfnissen der Gegenwart und ist demgemäß viel weniger darauf bedacht, überlebte Institutionen zu konservieren.

Elternhaus und Schule sollten mehr und mehr eine paedagogische Einheit bilden; das ist eine Forderung, die heute erfreulicherweise überall mit besonderem Nachdruck erhoben wird. Die einzige tragfähigen Brücken für einen wirklich lebendigen Kontakt aber sind die Frauen. Nur die Frau, die einerseits für das öffentliche Schulwesen aktiviert ist und anderseits die in ihrem Geschlechtscharakter begründete Rolle als Hauptträgerin des Familiengesetes weiter inne hat, kann die Kluft überwinden. Solange die öffentliche Betreuung der Schule ein Reservat für die Männer ist, muß der Gedanke der erzieherischen Zusammenarbeit von Eltern und Lehrerschaft ein frommer Wunsch bleiben, — trotz Elternzeitungen, öffentlichen Schulbesuchstagen, Elternabenden und dergleichen Bemühungen. —

Und noch etwas: Der weibliche Teil der Bevölkerung repräsentiert zweifellos eine größere wirtschaftliche Opferwilligkeit für die Zwecke der Schulerziehung als die in weiten Kreisen in diesen Dingen so indifferenten Männer.

So haben wir Lehrer das größte ideelle Interesse daran, nach Kräften mitzuwirken, daß die Frau bald überall ihren Einzug in die Schulbehörden halten kann. Die gemütvolle und unternehmungslustige Schulvorsteherin ist unsere Verbündete der Zukunft im Kampfe um eine lebensnahe und heitere Schulgestaltung.

\*

Es bleibt uns noch übrig, in diesem Zusammenhang auf das Problem der *Inspektion* einzugehen. Wir tuen es in aller Kürze, — im Hinblick darauf, daß im Anschluß an diese Abhandlung vier Arbeiten berühmter Autoren über diesen Fragenkomplex veröffentlicht werden.

Es braucht heute kaum mehr begründet zu werden, daß das bisherige Beaufsichtigungssystem, bei welchem der Inspektor in der Hauptsache Ueberwachungsmann und Kontrolleur war, gründlich veraltet ist und den heutigen Bedürfnissen in keiner Weise mehr entspricht. — Die traditionelle, von Kindern und Lehrern vielfach gefürchtete Figur des strengen Herrn, der gelegentlich wie ein Richter aus höheren Regionen unerwartet ins Schulzimmer tritt und mit allem Pathos der Distanz und den Allüren selbstsicherer Unfehlbarkeit die Arbeit des geängstigten Schulmeisters unter die Lupe nimmt und kritisiert, — diese Popanz kann heute keinen Kredit mehr haben, gleichgültig, ob es sich dabei um Laien- oder Berufsinspektoren handelt.

Die Inspektoren alten Stils waren in den meisten Fällen (es gab und gibt viel rühmliche Ausnahmen!) außerstande, zu den Lehrern einen fruchtbaren Kontakt herzustellen; sie konnten deshalb nicht eigentlich Förderer der Schularbeit sein. Dazu fehlte ihnen sehr oft schon allgemein die kulturelle Weite und im Besondern die berufliche Ueberlegenheit. Ihr Streben war allzuoft in erster Linie Beaufsichtigung und eines ihrer Grundmotive Mißtrauen.

Die Schule braucht aber eigentlich keine Vögte und Aufseher, wohl aber fähige Helfer. Deshalb sollten die Inspektoren im alten Sinne abgelöst werden durch „Schulberater“. (Wir wählen diese Bezeichnung im Anschluß an den Ausdruck „conseillers scolaires“, welchen der Genfer Paedagoge Dr. Robert Dottrens zur Kennzeichnung seines *Inspektionsideals* verwendet hat.)

Um einen solchen Posten bekleiden zu können, sollte man sich über die nötigen Qualitäten ausweisen können: Der Schulberater sollte eine ausgedehnte und im besten Sinne erfolgreiche eigene Schulpraxis hinter sich haben; er sollte ein Mann sein, der mit Umsicht psychologische und paedagogische Studien betrieben hat und in diesen Erkenntnissen den seiner Führung anvertrauten Lehrern wirklich überlegen ist.

Schulberater sollten Menschen mit starker Begeisterungsfähigkeit, gutem Realitätssinn und entschiedenen Führereigenschaften sein. — Sie sollten der Lehrerschaft in allen Berufsfragen freundschaftlich ratend und helfend zur Seite stehen. Vor allem aber sollten sie die Haupt-

träger der entscheidenden Initiative zur Verwirklichung der notwendigen Reformen sein und an der Erfüchtigung der Lehrer für eine fortschreitende Schulentwicklung arbeiten. (Veranstaltung und Leitung von paedagogischen Arbeitsgemeinschaften, von Lehrerfortbildungskursen etc.).

So sollten sie zu Mitorganisatoren der neuzeitlichen Schule werden, zu wirklichen Führern der Lehrer. (Man bedenke was das heißt: Sie müßten also heute z. B. als Pioniere des Gedankens der Arbeits- und Gemeinschaftsschule wirken!) — Daß dafür nur eine vollberufliche Beamtung in Frage kommen kann, ist selbstverständlich.

Die Einsetzung solcher Schulführer muß nicht Utopie bleiben. Es sind ja auch bereits einige Kantone daran, ihr Berufsinspektoriatssystem in solcher Richtung auszubauen.

Die rechten Leute ließen sich bei gutem Willen und ausreichender Weitherzigkeit wohl finden: Es gibt genug solche Führernaturen unter der aktiven Lehrerschaft unseres Landes. Man darf nur nicht davor zurückschrecken, ihnen nötigenfalls die Ergänzung ihrer Bildung durch psychologische und paedagogische Studien zeitlich und finanziell zu ermöglichen.

Unser auffrischungsbedürftiges Schulwesen ruft nach solchen Führern!

W. Sch.

## Der moderne Schulinspektor.

Eine Artikelreihe.

**Anmerkung der Redaktion:** Im Anschluß an die Probleme der vorstehenden Veröffentlichung „Lehrernot“ lassen wir hier 4 Voten zum Thema der neuzeitlichen Ausgestaltung der öffentlichen Schulaufsicht und Schulleitung folgen. Die vier Autoren haben ihre Kompetenz in diesen Fragen durch frühere, einschlägige Publikationen und z. T. durch langjährigen praktischen Inspektionsdienst bewiesen. — Wir gedenken die Aussprache über dieses Thema in späteren Nummern der S. E. R. fortzusetzen und bitten Alle, die Vorschläge zur Neugestaltung im Inspektionswesen zu machen in der Lage sind, um ihre Meinungsausußerung.

W. Sch.

\*

### 1. Votum.

#### Die Aufgaben des Fachinspektorats über die Schulen.

Von Dr. Arnold Schrag,  
Sekundarschulinspektor des deutschen Teils des Kantons Bern.

Wenn über das Fachinspektorat geschrieben werden soll, so mag man auch einem das Wort geben, der während beinahe eines Vierteljahrhunderts darin gearbeitet hat. Ich beschränke mich darauf, einige Grundsätze für diese Arbeit wiederzugeben, „nicht als ob ich es schon erreicht hätte; aber ich strebe darnach“.

1. Der Inspektor muß Menschenkenner sein. Man könnte auch sagen: Psychologe. In der Tat ist es nicht richtig um ihn bestellt, wenn er die heutige für die Erziehung überaus wertvolle Psychologie nicht von Grund aus kennt. Aber ihm, wie jedem Erzieher, nützt sie nur dann, wenn sie in sein ganzes Wesen eingedrungen ist und er sie nicht rezept-, sondern reflexartig anwendet, zunächst in der Behandlung des Lehrers selbst, dann als Anregung für dessen psychologische Weiterbildung: „Lesen Sie das und das Buch; es wird Ihnen Freude machen“. Gemeint ist: Es wird Ihnen helfen.

2. Der Inspektor, wie jeder Lehrer, muß über wissenschaftliche Bildung verfügen. Auf einem Gebiet soll er sich Einsicht in die wissenschaftlichen Arbeitsmethoden erworben haben; damit ist er zur richtigen Einstellung zur Wissenschaft überhaupt gelangt. Dazu gehört dann die durch praktische Erfahrung erworbene Fähigkeit, diese methodischen Grundsätze schülertümlich anzuwenden. So gelangt man beispielsweise zur Anwendung des Arbeitsprinzips im weitern Sinn. In den übrigen Disziplinen muß er sich diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, die über das Pensum seiner Schulstufe hinausgehen.

3. Dies führt zu einem weitern: Der Schulinspektor muß Methodiker sein. Er muß wissen, welche Fragen die heutige methodische Welt beschäftigen. Aber weder psychologisch noch methodisch darf er sich unter ein System stellen. Einseitige Bindungen sind für den Lehrer gefährlich, wieviel mehr für seinen Berater!

Die Kenntnis der Philosophie und ihr Erleben bewahrt vor verhängnisvollen Einseitigkeiten. Das ist wichtig für die Beurteilung des Lehrverfahrens. Der Inspektor soll sich einer Methode gegenüber an die Frage halten: Wie wirkt sie? Das ist eigentlich alles. Darum geht es nicht ohne weiteres an, eine in einem Fall als gut erkannte Methode auf einen andern Lehrer überpflanzen zu wollen. Allgemeine Richtlinien, ja, aber nicht ohne weiteres Einzelheiten, nicht die „Weise“, die „Manier“ (Herbart). Daher tut der Inspektor besser, sich für die „Buchführung“ seiner Beobachtungen eher an sein Gedächtnis als an Aufzeichnungen zu halten; so wird das Wertvolle nach und nach in ihm Gestalt gewinnen, und er bleibt frei von der Gefahr, an Kleinigkeiten hängen zu bleiben und das Ausschlaggebende der Lehrerpersönlichkeit zu mißachten. Als Leitmotiv für die Beurteilung des Lehrverfahrens halte er sich, wie der Lehrer, an den Satz: Durch Denken zum Wissen, vom Wissen zum Den-